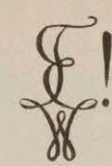
Berlin, 1. Januar 1899.



No. 81.
11. Jahrgang (23. Semester.)

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Friedrichstr. 111 (Bötzow).

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.

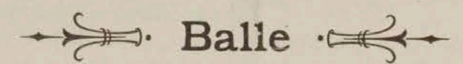
Inhalt: Einladung. Seite 1. — Tarnowski: Die Lesehallenwahl. Seite 1. — Oppenheimer: Monatsbericht. Seite 2. — Plessner: Die Weihnachtskneipe. Seite 4. — Persönliches. Seite 4. — Wissenschaftliches. Seite 4. — Geschäftliches. Seite 6. — Briefkasten. Seite 6.

Einladung!

Alle lieben AH. AH. und Vbr. Vbr. erlaubt sich die unterzeichnete Kommission zu dem am

Sonnabend, den 21. Januar 1899

in den Festräumen des geselligen Vereines der **Gesellschaft der Freunde**, W. Potsdamer-Str. 9 stattfindenden



Balle

ergebenst einzuladen.

Karten, wie gewöhnlich 2 M. inkl. Kaffee. Es wird ersucht, die Kartenbestellungen unter Angabe, wieviel Herren- resp. Damenkarten erwünscht sind, an einen der Unterzeichneten zu richten.

Mit F. W. Ver Gruss!

Die Ballkomission:

Dr. W. Plessner AH.,	Tarnowski,	Rawitz,	Keller,
Vorsitzender,	Kassierer,	Alte Schönhauser-	Lichtenberger-
Skalitzer-Strasse 15.	August-Strasse 19.	Strasse 33/34.	Strasse 8.

Die Lesehallenwahl.

Am Sonnabend, den 10. Dezember, begann die Wahl, für die vier Wahltage festgesetzt waren. Wir hatten unsere Flugblätter sämtlichen Mitgliedern der Lesehalle ins Haus geschickt, da der Rektor das Verteilen von Flugblättern bei Strafe der Auflösung des zuwiderhandelnden Vereins verboten hatte cherchez Daudé. — Sie waren durchaus sachlich gehalten und enthielten im wesentlichen eine Nebeneinanderstellung unserer Thätigkeit und der der Gegenpartei im verflossenen Direktoriatsjahre. Die dritte Partei, die noch kurz vor Thoresschluss als „unpolitische Mittelpartei“ mit drei Kandidaten auf dem Kampfplatz erschienen war und aus dem Akademisch-Philologischen, dem Akademisch-Neuphilologischen, dem Akademisch-Musikwissenschaftlichen und dem Akademisch-Juristischen Verein (A. J. V.) bestand, wurde mit wenigen Worten abgethan. Die „Nationalpartei“ hingegen liess bereits am Sonnabend Morgen flott Flugblätter mit der Devise „Hie national — Hie antinational“ verteilen. Darauf erfolgte von unserer Seite am Montag eine vom AH. Dr. Plessner unterzeichnete scharfe Erwiderung, die vor der Universität verteilt wurde, und gleichzeitig ein neues Flugblatt unserer Gegner, das aber nur das erste wiederholte.

Das Aktionskomitee hatte beschlossen, sämtliche verfügbaren Stimmen gleich am Anfang heranzuziehen, um den ersten Kandidaten möglichst schnell durchzubringen und so auf die indifferente Wählerschaft Eindruck zu machen. Leider aber waren unsere Gegner ebenso schlau, und so kam es, dass am ersten Wahltage drei Nationale und nur zwei Reformler gewählt wurden. Am Montag bekamen wir unsern dritten, sie ihren vierten, am Dienstag wir unsern vierten, sie

ihren fünften und nach langem Hangen und Bangen die Wissenschaftler ihren ersten Kandidaten durch. Der Mittwoch brachte keine neuen Ergebnisse mehr. Wir bekamen im ganzen 447 Stimmen, die Nationalen 582 und die Wissenschaftler 100 Stimmen. Wie man sieht, war die Wahlbeteiligung überaus rege, sie überstieg 81 %.

Die wissenschaftliche Partei hatte während der ganzen Wahl eine merkwürdige Rolle gespielt. Bereits am Sonnabend hatte sie dagegen Protest eingelegt, dass Herr Bredereck (V. D. St.) bei dem Aufrufen der Wähler und als Reformpartei und seine Partei als Nationalpartei bezeichnete; aber Se. Magnificenz hatten nicht darauf reagiert. Am Dienstag traten wir mit ihnen in Unterhandlungen. Sie sollten ihren zweiten und dritten Kandidaten zurückziehen und ihren ersten auf unsere Liste setzen; wir wollten dafür sorgen, dass der letztere durchkäme. Unser Zweck war dabei natürlich, als stärkste Gruppe aus dem Wahlkampf hervorzugehen und so den Vorsitz zu erlangen. Die übrigen Herren gingen auch bereitwillig darauf ein, aber die Verhandlungen scheiterten an dem Widerspruch des Vertreters des A. I. V. Dieser liess durch Herrn Bredereck öffentlich erklären, dass die „Wissenschaftliche Partei“ ihren zweiten und dritten Kandidaten zwar zurückziehe, an eine Vereinigung mit der Reformpartei aber nicht denke. Thatsächlich ist das Scheitern unseres Planes sehr gleichgiltig, denn selbst, wenn wir die 100 Stimmen des Herrn Tschepel, des wissenschaftlichen Kandidaten, mit einrechnen, haben wir immer noch 35 Stimmen weniger erhalten, als der V. D. St.

Erst am Tage nach der Wahl fand die konstituierende Sitzung vor einer zahlreichen Zuhörerschaft statt, da infolge des Benehmens der „Nationalpartei“ unsere Vertreter zusammen mit Herrn Tschepel die Sitzung durch Fernbleiben beschlussunfähig gemacht hatten. Die Wahl des Herrn Bredereck zum ersten Vorsitzenden ging ohne Zwischenfall von statten. Erst bei der Wahl des zweiten Vorsitzenden platzten die Geister aufeinander. Die alten Schlagworte „National“ und „Antinational“ wurden von unseren Gegnern in die Debatte geworfen — wir führten die Parlamente als Beispiel an, wo immer die zweitstärkste Partei den zweiten Vorsitzenden stellte — Vbr. Selbiger verkündete pathetisch den in nicht allzu ferner Zukunft liegenden Sieg des modernen Geistes über die morsche mittelalterliche Weltanschauung — es half alles nichts. Auf die Zuhörer schienen unsere Ausführungen zwar grossen Eindruck gemacht zu haben, aber den zweiten Vorsitz bekamen wir darum doch nicht. Wir verzichteten natürlich auf alle weiteren Aemter und hatten die Freude, konstatieren zu können, dass Herr Tschepel, als Vertreter der wissenschaftlichen Partei, sich auch hierin mit uns solidarisch erklärte.

Die Verhältnisse liegen aber, wie vor der Wahl. Da wir uns auf Herrn Tschepel verlassen können (? R. K.), stehen sich die Parteien in gleicher Stärke gegenüber und die Nationalpartei giebt, wie zuvor, durch die Stimme des ersten Vorsitzenden den Ausschlag. Unsere grossen Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Aber das war nicht unsere Schuld. Die F. W. Ver haben ihre Schuldigkeit bei den Wahlarbeiten, Schleppen, Adressenschreiben etc., durchaus gethan, und mit besonderer Freude kann ich mich über den Eifer aussprechen, den unsere Füchse bewiesen haben.

Die Wahlen haben uns eine ernste Lehre gegeben. Das Bündnis mit dem S. W. St. V. ist zwar noch einmal mühsam zustande gebracht worden, aber schon wieder ist infolge des verschiedenen Standpunktes der F. W. V. und ihrer Verbündeten zum studentischen Ehrenkodex ein neuer Konflikt entstanden, der das m. E. unnatürliche Bündnis zu sprengen droht. Die Wahlen haben gezeigt, dass die F. W. V. eine grosse Anzahl Anhänger in der Studentenschaft hat. Sollte sich der Bruch mit dem S. W. St. V. wirklich vollziehen, wie ich glaube, so müssen wir meiner Ansicht nach alles daransetzen, für die nächsten Wahlen ein Bündnis aller liberalen Korporationen zustande zu bringen.

Felix Tarnowski, F. W. V.,
stud. jur.

Monatsbericht.

Der Monat Dezember stand im Zeichen der Lesehallenwahl. Eine eingehende Darstellung derselben wird an anderer Stelle gegeben, hier kann nur der Versuch einer kritischen Würdigung des Geistes, der in den Erscheinungen zu Tage tritt, gemacht werden. Der stets den Wahlen vorhergehende Antrag, sich nicht mehr daran zu beteiligen, ist diesmal nicht gestellt worden, hauptsächlich wohl deshalb, weil wir infolge eines bestehenden Vertrages mit dem S. W. St. V. eine von vorn herein feststehende Stellung zu den Wahlen hatten. Auch konnte man von der sonst beinahe typischen Mutlosigkeit diesmal nichts verspüren; im Gegenteil, infolge der verdoppelten Beteiligung — fanden doch die Wahlen zum ersten Male im Winter statt — und infolge einiger taktischer Ungeschicklichkeiten der Gegenpartei war die Siegeszuversicht recht beträchtlich, glaubte man doch, nachdem einmal die Einigung mit dem S. W. St. V. gelungen war, nun alle Gegner der »nationalen« Studentenschaft hinter sich zu haben, insbesondere auch der Stimmen derer wieder sicher zu sein, die nur gegen den Antisemitismus protestieren wollten, ohne sich mit unserem Programm zu identifizieren. Allein in diesem letzten Punkt hatte man diesmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Zum Teil sicher sachliche Gründe, zum Teil aber auch persönliche Motive führten gänzlich unerwarteter Weise die wissenschaftlichen Vereine auf den Kampfplatz, und mit einem Geschick, wie sie es im übrigen — zu unserem Glück — keineswegs bethätigt, fanden sie den wundesten Punkt unseres Programms heraus und richteten hiergegen ihre Angriffe, die nur wegen ihrer Ungeschicklichkeit für uns so wenig schädlich verliefen. Denn um den Widerspruch kommen wir nun einmal nicht herum, dass wir einerseits die politische Rassen- und konfessionelle Verhetzung des V. D. St. als nicht in die Lesehalle

gehörig bekämpfen und andererseits dafür eintreten, dass das Direktorium als einzige Vertretung der Berliner Studentenschaft vorläufig die Ausschussgeschäfte führt. — Nichts ist uns in weiten Kreisen der Studentenschaft so sehr verdacht worden, als unser Antrag, Zola die Sympathie der Berliner Studentenschaft auszusprechen. Logischer ist unzweifelhaft das Programm der Wissenschaftler: in der Lesehalle nur die Angelegenheiten der Lesehalle zu behandeln, und daneben, aber völlig getrennt davon, lebhafte Agitation für Neuschaffung eines allgemeinen studentischen Ausschusses. Welche Wirkung dies Programm auf die Studentenschaft gehabt hätte, davon hätten wir uns schon dieses Mal zu unserem Schaden überzeugen müssen, wenn die Partei nicht mit einer bei Neulingen nicht verwunderlichen Unbeholfenheit vorgegangen wäre. Ihr Flugblatt, von aktiven Studenten unterzeichnet, lag gedruckt vor, allein — selbstverständlich (!) — inhibierte Magnificenz die Verteilung. Nun, ich habe es privatim gelesen, und dafür kann ich bürgen, wäre es verteilt worden, es wäre schon diesmal nicht nur einer, sondern mindestens zwei ihrer Kandidaten durchgedrungen; dass das nicht auf Kosten der »Nationalpartei« geschehen wäre, ist wohl klar. Im nächsten Jahre wird die »unpolitische Mittelpartei« durch die diesjährigen Erfahrungen gewitzigt sein; sie werden dergleichen taktische Fehler zu meiden gelernt haben, und somit kann man schon heute sagen, dass die ganze grosse Masse der Indifferenten für uns verloren ist. Das ist bedauerlich, wäre aber noch zu ertragen, wenn wir nur derer sicher wären, die, wohl wissend, was sie thun, für uns stimmen, weil sie mit uns eintreten für die Weltanschauung, die wir vertreten. Allein hierin droht uns eine weit grössere Gefahr, hierin sind verhängnisvollere Fehler begangen worden. Schon lange besteht eine Strömung in der F. W. V., die auf ein Auseinandergehen mit dem sozialwissenschaftlichen Verein hinarbeitet. Nun ist es in der letzten Direktoriumssitzung zu einem Zwischenfall gekommen, indem die F. W. Ver zusammen mit dem V. D. St. gegen einen Antrag der S. W. St. Ver stimmten, ohne in der Diskussion das Wort zu nehmen und ohne etwas von dieser Absicht den neben ihnen sitzenden Vertretern des S. W. St. V. mitzuteilen. Nicht, wie Tarnowski oben meint, verschiedene Auffassung des studentischen Ehrencodex hat den Zwischenfall herbeigeführt: über den materiellen Inhalt des Antrages liess sich ja streiten; aber was niemals hätte vorkommen dürfen, ist das, dass die Vertreter der Reformpartei gegen einander stimmten, wo ein Wort der F. W. Ver zu ihren Nachbarn genügt hätte, um diese zur Zurückziehung ihres Antrages zu veranlassen; hatten sie ihn doch überhaupt nur eingebracht, da sie aus dem Schweigen der F. W. Ver den selbstverständlich erscheinenden Schluss zogen, unsere Vertreter würden dafür stimmen. Dieser an sich gänzlich unbedeutende Vorgang gewinnt seine Bedeutung aus der herrschenden Missstimmung heraus, und somit wird der S. W. St. V., da unsere Vertreter absolut im Unrecht sind, die Sache nicht auf sich beruhen lassen, sondern Genugthuung in irgend einer Form — freilich nicht in der sog. »studentischen« — verlangen. Diese Dinge werden auf einer G. V. in der ersten Januarhälfte zur Verhandlung kommen, und so ergeht an alle, die eine völlige Kaltstellung der F. W. V. vermieden sehen wollen, der Ruf, nicht zu fehlen und ihren Einfluss aufzubieten, damit nicht aus falschem Stolz, um einen begangenen Fehler unserer Vertreter nicht eingestehen zu müssen, noch viel grösseres Unheil entstehe. Scheint doch bei einer Anzahl Aktiver der naive Glaube zu herrschen, die F. W. V. habe noch einen grossen Anhang in der Studentenschaft hinter sich. Noch vor zwei, drei Jahren war es so, heute steht der freiheitlich, d. h. sozial denkende Teil der Studentenschaft grösstenteils hinter dem S. W. St. V., und wenn wir bei der nächsten Wahl auf der einen Seite diesen, auf der anderen die Wissenschaftler gegen uns haben, die uns die Masse der Indifferenten wegnehmen, so werden uns ausser unseren Mitgliedern noch gerade ein paar Dutzend persönlicher Bekannter oder solcher übrig bleiben, die glauben, durch die Wahl eines F. W. Vers ein liberales, ein freisinniges Votum abzugeben. Ob das dann noch 100 Stimmen ausmacht, erscheint mir nicht so unzweifelhaft, wie vielen Vbrn. Vbrn. Sollte es nicht doch einigermassen zu denken geben, dass der V. D. St. in seinem Flugblatt von dem „sozialwissenschaftlichen Studentenverein und seinem Anhang“ spricht.

Auch unsere Beziehungen zu den „befreundeten“ Vereinen sind wir auf dem besten Wege ganz zu lösen. Schon längst hatten wir zu bemerken geglaubt, dass die A. I. Ver sich merkwürdig von uns zurückhielten, schon zu mehreren Kneipen waren nur Entschuldigungsbriefe von ihnen eingetroffen, sodass sich bei uns die Meinung bildete, dass sie auf einen Bruch mit uns hinarbeiteten. Ob nun dies ihre Absicht war, oder ob sie in der That meinten, wir würden darin nichts Feindliches finden, jedenfalls setzten sie, die doch nominell mit uns nah befreundet waren, ohne es für nötig zu halten, uns darüber irgend welche Mitteilung zu machen, ihren Namen unter den Aufruf der wissenschaftlichen Vereine. Dies Vorgehen hielten wir für so wenig mit freundschaftlichen Beziehungen vereinbar, dass wir im Gegenteil darin bereits eine vollendete Thatsache des Bruches erblickten und dies nur offen dokumentierten, indem wir ihnen zwei uns übersandte Billets zu ihrem Balle höflich dankend zurücksandten. Es ist gewiss schmerzlich, Bande zu lösen, die wir seit unserer Gründung gepflegt haben, allein die Selbstachtung verbot uns, anders zu handeln. — Auch der A. I. G. V. scheint sich von uns zurückziehen zu wollen und ob unsere Verranntheit es nicht zu einem Bruch mit dem S. W. St. V., d. h. dem Ausscheiden der F. W. V. vom studentisch-politischen Kampfplatze bringt, steht noch dahin. Wahrscheinlich meinen die Vbr. Vbr. mit Ibsens Volksfeind: Der Stärkste ist doch der, welcher — allein steht.

Das innere Vereinsleben blieb in diesem Monat naturgemäss hinter dem äusseren zurück. Der wissenschaftliche Teil musste natürlich etwas zurücktreten, und die geschäftlichen Sitzungen drehten sich meist um den einen Punkt, die Wahl. Am 19. fand die urgemütliche Weihnachtskneipe statt, über die besonders berichtet wird.

Endlich möchte ich diesen Bericht über den Monat der Lesehallenwahl nicht schliessen, ohne aufs wärmste der mitunter geradezu aufopfernden Thätigkeit der

jüngeren Vereinsbrüder, insbesondere der erst in diesem Semester eingetretenen Füchse bei den Wahlarbeiten zu gedenken. Ihnen gebührt der besondere Dank der Vereinigung. Oppenheimer.

Die Weihnachtskneipe.

Am 19. Dezember versammelte sich eine stattliche Corona auf der Kneipe zur Begehung des Weihnachtsfestes. Allen voran, wie immer, unser Ehrengast Herr Privatdozent Dr. Rawitz. Aber auch eine besonders grosse Anzahl von Alten Herren war erschienen. Wir hatten die Freude, den von schwerer Krankheit genesenen AH. Dr. Adler wieder bei uns zu sehen. Von allen, die sich um das Wohl und Wehe der Vereinigung intensiver zu bekümmern pflegen, fehlte nur Einer und wurde allseitig vermisst. Es sei mir gestattet, es an dieser Stelle auszusprechen: Schreiber dieser Zeilen weiss sich mit der gesamten Vereinigung, auch mit »seinen« sachlichen Antipoden, in dem Wunsche einig, den »grollenden Alten« bald wieder in unserer Mitte zu sehen. Von befreundeten Korporationen war der S. W. St. V. und die G. W. V. erschienen; der A. I. G. V. hatte das System der verspäteten Entschuldigung dem A. I. V. auf das Glücklichste nachgeahmt und fehlte. Trotzdem verlief die Kneipe ausserordentlich gemütlich. Tarnowski eröffnete mit einem Salamander auf die F. W. V., während Vbr. Selbiger die Gäste in wohlgesetzter Rede begrüsste. Sodann brachte AH. Dr. Plessner unserem lieben Schmieder, der zum Bürgermeister von Bromberg ernannt worden ist, die herzlichsten Glückwünsche aller F. W. Ver und einen Salamander dar. Vbr. Abrahamsohn toastete auf die Alten Herren, in deren Namen AH. Dr. Frankfurter antwortete. Für die Gäste erwiderte Herr Dr. Rawitz, Herr Kirchberger vom S. W. St. V. sowie unser wackerer Mitkämpe bei der Lesehallenwahl Herr Glücksmann von der G. W. V. Gleich bei Beginn des offiziellen Teiles konnte der Präside die Namen dreier Herren vorlesen, die sich zur Aufnahme gemeldet hatten, darunter der Bruder unseres AH. Hugo Lippmann.

Unter schönen Liedern verstrich der offizielle Teil, dessen Schluss dann die Bescherung bildete. Ein sehr prächtiger Baum zierte die Kneipe, nur war er recht mangelhaft ausgeputzt, die Weihnachtskommission hatte es mit Th. Fontane gehalten, sie war nicht für das Dekorative. Mit mehr oder weniger witzigen Versen wurden die mehr oder weniger kleinen Schwächen der Vbr. gegeisselt, eine Beschäftigung, die die bei Beginn der Fidelitas zur Verlesung gelangende Bierzeitung mit ungeschwächten Kräften fortsetzte. Die Bierzeitung führte den Titel: »Generalanzeiger für Island«, und war von den Gebrüdern Selbiger unter Mitwirkung einzelner anderer Vbr. verfasst. Ihre Verlesung erregte grosse Heiterkeit. Sodann erwiderte AH. Schmieder auf die ihm dargebrachten Glückwünsche. Das war der letzte ernste Ton. Gar bald gab sich unter dem Präsidium des Herrn Dr. Rawitz die Kneipe der ungebundensten Lustigkeit hin. Ihren Höhepunkt und gleichzeitig ihren Schluss erreichte sie in einer fidelen Fuchstaufe, für deren witzige Ausführung die Namen Stoevesandt, Rosenberger und Frankfurter bürgen. Um 3 Uhr verliessen wir die Kneipe mit dem Bewusstsein, einen unvergesslichen Abend verlebt zu haben.

Dr. Plessner.

Persönliches.

AH. Schmieder (Magistrats-Assessor Berlin) ist zum 2. Bürgermeister in Bromberg gewählt.

AH. Dr. Rosenberger hat das Assessorexamen mit „gut“ bestanden.

AM. Rothschild (Freiburg) hat die erste juristische Prüfung bestanden.

AM. Blumenthal (Cöln) hat den Vornamen Ludwig angenommen.

In die Vereinigung aufgenommen wurden:

Benno Chajes, stud. med. I. (Danzig) Alexanderstr. 33.
Felix Herz, stud. jur. II. Charlottenburg, Kantstr. 150.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet:

Ignaz Lippmann, stud. jur. II.
Emil Behrend, stud. med. I.
Willy Lewin, stud. phil. III.
Biebergeil, stud. med. I.

Wohnungsänderungen.

AH. Referendar Franz Richter, Berlin W., Dessauerstrasse 10.

AH. Dr. med. Hugo Feilchenfeld, C., Spandauer-Brücke 10.

Vbr. Rosenbaum, Linienstr. 120 III.

Vbr. Leo Herz, Charlottenburg, Kantstr. 150.

Wissenschaftliches.

Ordentl. Sitzung vom 14. XI. 98.

Vortag von A. H. Schmieder: „Das Laienelement im Civilrecht.“

Als Einleitung gab Vortragender eine Uebersicht über die Geschichte des Civilverfahrens, indem er ausführte, dass bis zur Reception des römischen Rechts nur Laien Recht sprachen, dass sich aber das Bedürfnis nach rechtsgelehrten Richtern mit der Einführung das in fremder Sprache geschriebenen Rechts geltend machte. Jedoch blieben die Laiengerichte noch weiter fortbestehen und erst in diesem Jahrhundert verschwinden sie in Preussen gänzlich.

Beide Arten bewiesen sich im Laufe der Zeit als mangelhaft: Die Laiengerichte waren wohl sachkundig, aber sie standen den Parteien zu nahe, um ganz unparteiisch zu sein, die gelehrten Gerichte waren zwar unparteiisch, entschieden aber am grünen Tisch ohne Sachkunde.

Im Jahre 1879 fand die grosse Justizorganisation statt, welche im Princip dem Laienelement keinen Platz in der Civilrechtssprechung einräumen wollte. Jedoch machte sich schon damals das Bedürfnis geltend, wenigstens für Handelssachen Laien als Richter hinzuzuziehen, wenn man es auch dem Belieben des Klägers überliess, ob er sich an diese wenden wollte. Die Justizorganisation wurde dadurch nur wenig verändert, weil einfach an Stelle der juristischen Beisitzer zwei Kaufleute (Handelsrichter) treten; wichtiger war die Verweisung der Berufsstreitigkeiten der gewerblichen Arbeiter mit ihren Arbeitgebern vor besondere, ausserhalb der Organtsation der ordentlichen Gerichte stehende Gewerbegerichte (Gesetz v. 29. Juli 1890).

Die Gewerbegerichte bestehen aus einem Vorsitzenden, der weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer sein darf und ehrenamtlichen Beisitzern, zur Hälfte aus Arbeitgebern, zur Hälfte aus Arbeitern, beiderseits durch unmittelbare geheime Wahl ihrer Standesgenossen bestellt. Es verhandelt und entscheidet in Besetzung von drei oder fünf Mitgliedern. Das Verfahren ist im wesentlichen dasselbe wie bei den Amtsgerichten. Die Bedeutung der Gewerbegerichte wurde dadurch gesteigert, dass die Anfechtung ihrer Entscheidnngen nicht durch Provokation auf den (untersten) Rechtsweg, sondern nur durch Berufung an das Landgericht (wie gegen Urteile der Amtsgerichte) stattfinden darf und bei Streitobjekten unter 100 Mark ganz ausgeschlossen ist. Die Einsetzung wurde dem Ortsstatut überlassen. Der Vorsitzende wird infolgedessen von den Gemeindebehördem gewählt, muss jedoch vom Oberpräsidenten bestätigt werden. Bei den Gewerbegerichten ist strengste Unparteilichkeit verbürgt, steht doch über den schlimmstenfalls mit den Parteien sympathisierenden Beisitzern der am Ausgang der Sache uninteressierte Vorsitzende, der dafür zu sorgen hat, dass die Entscheidung vor allen Dingen juristisch unanfechtbar ist, für die Sachlichkeit bürgt ja die Mitwirkung der Laienrichter.

Ein grosser Vorzug der Gewerbegerichte vor den ordentlichen besteht in der Schnelligkeit und Billigkeit des Verfahrens, dagegen fehlt ihnen die Autorität der letzteren, es mangeln ihnen eben gewisse Aeusserlichkeiten, ohne die sich der Deutsche, besonders der Ungebildete, eine achtungheischende Behörde, ein Gericht, nun einmal nicht denken kann.

Die Kammer für Handelssachen besteht aus einem Landrichter als Vorsitzenden und zwei vom Könige zu ernennenden Kaufleuten. Sie werden auf 3 Jahre ernannt und üben ihr Amt als Handelsrichter unentgeltlich aus. Die Kammern sind nur kompetent für Landgerichtssachen (über 300 Mark) und können Sachen, die nicht vor die Kammer gehören, von Amtswegen zurückweisen, während die ordentlichen Gerichte Sachen, die vor die Handelskammer gehören, nicht von sich aus zurückweisen können.

Auch in diesen Kammern für Handelssachen hat sich das Laienelement gut bewährt, die Urteile sind vor allen Dingen sachgemäss, doch ist wohl nicht immer für unbedingte Unparteilichkeit gesorgt, da die Richter stets kaufmännische Prinzipale sind und die Sachen deshalb nie vom Standpunkt des Handlungsgehilfen aus ansehen; aber im Ganzen und Grossen überwiegen die Vorteile.

Nachdem der Vortragende noch die gegen die Urteile beider Laiengerichte zulässigen Rechtsmittel als nicht zweckmässig gerügt hatte, weil sie einem sachunkundigen Gericht die sachliche Nachprüfung der sachkundigen Urteile erster Instanz zuweisen, schloss er seine Ausführungen damit, dass im Rahmen der Gewerbegerichte das Laienelement in der Civilrechtspflege besser wirken könne und schon gewirkt habe, als innerhalb der Organisation der Kammern für Handelssachen. Es sei deshalb nur natürlich, wenn ausser den Gewerbegehilfen auch andere Berufsstände, wie Dienstboten und Handlungsgehilfen, nach der Errichtung von Gerichten strebten, welche bei gleicher Organisation wie die Gewerbegerichte auch gleich segensreich wirken könnten.

An den ausserordentlich klaren und inhaltsreichen Vortrag schloss sich eine lebhafte Diskussion über den Wert der Laiengerichte an. Levetzow.

Ordentl. Sitzung vom 21. XI. 98.

Herr Privatdocent Dr. Rawitz spricht „Ueber Vererbung".

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass die Nachkommen aller Lebewesen auf der Erde stets die eigentümlichen Merkmale im Aufbau ihres Körpers wiederzeigen, die ihren Eltern innerhalb ihrer Gattung und Spezies zukommen. Sie beruht auf dem Wesen der Fortpflanzung oder Propagation. Im wesentlichen kommen zwei Arten derselben vor. Erstens die Jungfernzeugung (Parthenogenese). Wir finden sie zumeist bei den niedersten, einzelligen Tieren, und sie besteht in der Teilung des eigenen Zellleibes in mehrere, die als selbständige Wesen weiterleben. Und zweitens die amphigone Geschlechtsfortpflanznng. Von den Schwämmen aufwärts bis zum Menschen hinauf gehören zwei Individuen derselben Gattung verschiedenen Geschlechts zur Hervorbringung eines neuen Weltbewohners. Jedes hat seinen besonderen zur Fortpflanzung bestimmten Apparat, der propagatorische Zellen in sich trägt. Durch die Vereinigung einer männlichen Samenzelle mit einer weiblichen Eizelle wird die Neubildung eines Individuums möglich. In der komplizierten Molekularstruktur dieser Zellen liegt also die morphologische Grundlage der Vererbung.

Wir unterscheiden zwei Prinzipien der Vererbung, das konservative und das progressive Prinzip. Das konservative soll uns die Erhaltung des Gattungscharakters erklären, das progressive die Vererbung erworbener Eigenschaften. Das erste ist allgemein anerkannt. Ein Löwe kann nur von einem Löwen abstammen und ein Hecht nur von einem Hecht; und es hiesse die Natur auf den Kopf stellen, wäre es anders. Dass es mit dem zweiten noch manchen Haken hat, beweist schon die Thatsache, dass Verstümmelungen nie

vererbt werden. Seit Jahrtausenden findet bei den Juden die Beschneidung der Vorhaut statt, aber bis auf den heutigen Tag ist noch kein Jude mit verstümmeltem männlichen Gliede auf die Welt gekommen. Die Abessinier beschneiden die Schamlippen der neugeborenen Mädchen; auch diese Prozedur ist trotz der langen Uebung bei jedem Einzelnen von neuem vorzunehmen.

Folgenden Satz stellte darauf der Redner als vom progressiven Prinzip richtig anerkannt auf: Neuvererbungen treten stets ein, wenn die Natur der Lebensverhältnisse sich ändert. (Gesetz der vollkommenen Anpassung.) Daraus lässt sich allein die Entstehung der Arten begreifen. Seit dem Zeitpunkte nämlich, da sich auf unserm Erdballe lebensfähige Organismen zu bilden begannen — die Theorie spricht hier von einer Urzeugung — haben dieselben, resp. ihre Nachkommen, den fundamentalen Veränderungen auf der Erdoberfläche nachfolgend, mehr oder weniger starke Umbildungen erfahren. Abgesehen von einigen konstanten Erscheinungen z. B. beim Ibis religiosa in Aegypten, sehen wir fast überall einen Wechsel der Formen, die sich den veränderten Existenzbedingungen anpassen. Dieselben waren in der Tertiär- oder Eiszeit ganz andere als in der Sekundär- oder Quartärepoche, in der wir jetzt leben, und in der ganz ebenso stetig Veränderungen vor sich gehen. So hebt sich die Küste von Südamerika, tritt das Meer bei Venedig durch die Bildung der Lagunen immer mehr zurück. Schon die Heruntersetzung der mittleren Jahrestemperatur um ein Grad würde bei Tausenden von Individuen Veränderungen hervorrufen, um wieviel mehr die Umwälzungen während der einzelnen Erdepochen!

In der weiteren Folge wandte sich der Redner gegen die Uebertreibungen und voreiligen Schlüsse, die auf Grund des progressiven Prinzips heute vielfach gemacht werden. Mit scharfen Worten wandte er sich gegen die Mediziner, Juristen, Laien, Literaten und Dichter wie z. B. Ibsen, die sich nicht scheuen, über die schwierigsten Probleme der Vererbung abzuurteilen und so falsche Vorstellungen unter das Publikum bringen. So soll unter allen Umständen Trunksucht sich vererben und schliesslich Wahnsinn in den folgenden Generationen erzeugen, in gleicher Weise Syphilis Rückenmarksschwindsucht etc.

Die Mediziner stützen sich dabei auf die Behauptung, die Geisteskrankheiten haben überraschend zugenommen. Eine Parallele der jetzigen Zustände mit den früheren ist in dieser Hinsicht jedoch nicht statthaft, schon aus dem einfachen Grunde, weil uns aus der Vergangenheit die Berichte entweder ganz fehlen oder nicht den Anspruch auf dieselbe Genauigkeit machen können wie die heutige Statistik, die überdies auch viel umfangreicher geworden ist. Die Gesetze der Vererbung sind noch zu wenig genau erforscht, als dass man darauf so fest bauen könnte. Im 15. Jahrhundert befand sich, so führte der Vortragende aus, ganz Deutschland in einem totalen delirium tremens, trotzdem existieren wir in lebenskräftiger Gesundheit heute noch. Wilhelm von Oranien, der Schweiger, war mit einer notorischen Säuferin verheiratet. Sein Sohn besass ebenfalls eine Gattin, von der man weiss, dass sie bei Geburt ihrer Tochter betrunken war. Und deren Enkel war der grosse Kurfürst von Brandenburg, gewiss einer der befähigtsten Herrscher. Wo steckt da das Gesetz der Vererbung?

Ganz analog brauchen syphilitisch Behaftete nicht immer Rückenmarkschwindsüchtige in die Welt zu setzen, und es ist keine Notwendigkeit, dass Rückenmarkskranke stets schwache Kinder erzeugen. Noch einmal kam der Redner auf das 15. Jahrhundert zurück, in dem, wie er sagte „Coagitatio omnium cum omnibus“ herrschte. Und wir sind nicht im Irrenhause. Auf Grund der vorgebrauchten Thatsachen warnte er dringend vor Uebertreibungen und der beliebten Methode, einzelne Fälle zu betrachten und daraus generelle Schlüsse zu ziehen.

Mit dem Hinweis darauf, dass geistige Vererbung uns bei dem heutigen Stande der Wissenschaft so gut wie unverständlich ist — man bedenke, Gauss war der Sohn eines einfachen Handwerkers, Kant der eines Schneiders —, dass zu körperlichen Veränderungen durch Vererbung Jahrhunderte notwendig sind, und mit einem Appell, nicht vom eng statistischen, juristischen oder medizinischen, sondern vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkte weiter auf diesem interessanten Gebiete zu forschen, schloss der Redner seinen Vortrag.

In der Diskussion wies Vbr. Selbiger auf Ajax und seine Vorfahren hin, bei denen Vererbung der Nervosität in steigender Richtung klar zu bemerken sei. Vbr. Kantorowitz suchte den Umstand, dass wir trotz des 15. Jahrhunderts nicht sämtlich syphilitisch erkrankt sind, aus der toxischen Vererbung von Stoffen zu erklären, die uns vor Ansteckung schützen. Schliesslich erwähnte Dr. Rawitz noch, dass für Tuberkulose Argentinien, für syphilitisch Behaftete Island absolute Heilungsländer seien.

Geschäftliches.

Ordentliche Sitzung vom 5. XII. 98.

Laufende Angelegenheiten.

Ordentliche Sitzung vom 12. XII. 98.

a) Laufende Angelegenheiten.
b) Aufnahme von Chajes und Herz.

Briefkasten.

Vbr. T. Wegen Raummangels haben wir Ihren Artikel leider nicht in vollem Umfang aufnehmen können.

Die R.-K.

Vorsitzender der Redaktionskommission: Dr. Behr, Berlin O., Rüdersdorferstr. 35, Telephon VII, 1225.
Druck von J. S. Preuss, Berlin SW., Kommandantenstr. 14.